

E. Weitere Hinweise

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Orientierungen 3 – Partnerschaft

Sei dem Erscheinen der Orientierungen zur Frage des Schwangerschaftsabbruch 1972 (vgl. MBl. 72.20) und zu Fragen der Sexualethik 1974 (vgl. MBl. 74.48) befindet sich der Facharbeitskreis „Zusammenarbeit von Mann und Frau in Kirche, Familie und Gesellschaft“ in ständigem Gespräch mit Gemeindegliedern, Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern. Aus diesen Gesprächen ist eine dritte Orientierung hervorgegangen, die sich mit den Fragen des in den ersten Orientierungen anvisierten Leitbildes „Partnerschaft“, der Erziehung zur Partnerschaft und der Gestaltung von Partnerschaft befaßt.

Die Orientierung 3 – Partnerschaft –, deren Text beim Sekretariat des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR, 104 Berlin, Auguststraße 80, angefordert werden kann, wird hiermit in leicht gekürzter Form bekanntgemacht.

Berlin, den 20. März 1976

Der Leiter des Sekretariats
Stolpe

Orientierungen (3) – Partnerschaft

I. Zur Einführung

Zur Herkunftsgeschichte

Die Geschichte des Wortes „Partnerschaft“ erschließt einen breiten Bedeutungshorizont.

Wer Latein gelernt hat, findet „pars“ in „Partnerschaft“. „Pars“ ist ein differenzierendes Wort und beschreibt

- den Teil oder Anteil von Dingen, den Teil eines Körpers. In diesem Sinne ist „pars“ der Gegensatz von „totum“, „integritas“ oder „universitas“;
- den Anteil an Vorgängen, etwa die Funktion in einer Institution oder die Rolle („Part“) eines Schauspielers;
- die Seite, Gegend oder Richtung in einem Raum. So wurden mit „pars“ Männer- und Frauenseite in der Kirche unterschieden: „Die Männer standen im Kirchenschiff auf der Südseite, also rechts, die Frauen auf der Nordseite und also zur Linken.“

„Participare“ – teilnehmen, beteiligen, und

„Particeps“ – teilnehmend, teilhaftig; Teilnehmer, Genosse leiten als Komposita zu unserem Wort „Partner“ (und zu „Partnerschaft“).

In der englischen Sprache sind weitere Bedeutungen hinzugekommen: „Partner“, „Partnership“ beschreiben

- den Teilhaber, die Teilhaberschaft in Industrie, Wirtschaft und geschäftlicher Abmachung;
- den Ehepartner und die Ehe;
- den Mitspieler und das Zusammenspiel bei Tanz, Golf und anderen Gesellschaftsspielen.

In die deutsche Sprache ist das Wort „Partner“ am Beginn des 19. Jahrhunderts aus dem Englischen herübergekommen. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm weist für „Partner“ die Bedeutungen

- Theilhaber, Theilnehmer,
- Gefährte, Genosse (Genossin) nach

und führt Goethe als ersten Gewährsmann für den deutschen Gebrauch des Wortes an. „Partnerschaft“ folgt etwas später.

Im 19. Jahrhundert noch beiläufig gebrauchte Mode- worte, haben „Partner“ und „Partnerschaft“ im 20. Jahrhundert immer mehr Verbreitung und vor allem programmatische Bedeutung gefunden.

Zur Verwendungsbreite

Differenzierung und Zusammenwirken Verschiedener werden durch „Partnerschaft“ ausgedrückt. Dabei zeigt die Herkunftsgeschichte eine ständige Zunahme der Verwendung. Der soziale Bedeutungszusammenhang reicht heute von den verschiedensten gesellschaftlichen und geschäftlichen Ebenen bis in die intime Sphäre.

In diesen Orientierungen wird sich das Thema Partnerschaft konzentrieren auf die Beziehungen zwischen Männern und Frauen – in der Aufarbeitung heutiger Erkenntnisse aus Wissenschaft und Erfahrung –, in der bisherigen kirchlichen und theologischen Sicht und in der Suche nach neuen Gestaltungsmöglichkeiten.

Kritisches Nachdenken über die Verwendungsbreite des Wortes „Partnerschaft“ ist dabei eingeschlossen. Man kann etwa, von der intimen Sphäre persönlicher Beziehungen ausgehend, Fragen stellen: Sagt „Partnerschaft“ mit seiner Betonung von Spielregeln, Abmachungen und geordneter Teilhabe und Anteilnahme genug aus über Risiko und Abenteuer jeder Partnerbegegnung? Betont das Wort ausreichend das Zusammenleben in und neben der Zusammenarbeit? Wie kann „Partnerschaft“ Freude und gegenseitige Verschuldung der Partner aneinander, vor allem aber ihre Veränderung im Zusammenleben ausdrücken?

Vorläufige Bestimmung von Partnerschaft

In Anlehnung an die Ergebnisformulierung der Weltkonsultation des Ökumenischen Rates der Kirchen über „Sexismus“ (Juni 1974 in Westberlin), kann Partnerschaft bestimmt werden als: eine freiwillige Vereinigung von zwei oder mehr Menschen, die von einer gemeinsamen Basis von Achtung und Vertrauen her leben und handeln. Sie erkennen des anderen Rechte und sind sich ihrer Verschiedenheit bewußt. Sie nehmen Risiken auf sich, bringen Opfer und arbeiten mit einem Modell, das sie sich selbst geben, auf gemeinsame Ziele hin, die keiner von ihnen allein erreicht hätte. Sie steuern ihre besten Fähigkeiten bei und erfahren in der Freude und in den Konflikten der Zusammenarbeit und des Zusammenlebens, daß sie verändert werden und sich ändern können.

II. Aspekte von Partnerschaft

Der geschichtliche Wandel

hat von klaren Rollenzuweisungen für Männer und Frauen zu einem partnerschaftlichen Beziehungsverständnis geführt. Die Gründe für den Umbruch sind im wesentlichen erforscht: Die seit der Industriellen Revolution erfolgten ökonomischen, gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen haben das Ende der Großfamilie bewirkt und damit den jahrhundertealten

Status von Männern und Frauen in Bewegung gebracht. Individuelle Differenzierung durch Bildung und Demokratisierung, zunehmendes Einrücken der Frauen in die alten Privilegien der Männer und der neue Status der Kinder in der Familie sind weitere Faktoren des Wandels.

Die gesellschaftliche Situation

Dieser Wandel ist nicht abgeschlossen. So wird in der sozialistischen Gesellschaft die Frage eines neuen partnerschaftlichen Verhältnisses von Männern und Frauen auf der Grundlage neuer Produktionsverhältnisse als Teil der sozialen Frage überhaupt begriffen. Sie wird nicht isoliert als Frage des Geschlechts, sondern im Zusammenhang als Frage der sozialen Ordnung behandelt, das heißt als Teil der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung der Gesellschaft.

Die Gesetzgebung, unterstützt durch besondere soziale und pädagogische Förderungsmaßnahmen, schafft die Voraussetzung für die Änderung der Rolle der Frau zur gleichberechtigten Partnerin des Mannes im politisch-gesellschaftlichen Bereich, in der Arbeitszeit und in der Familie.

Gesetze, sozialpolitische und gesellschaftliche Hilfestellungen können aber in der Geschichte tief verwurzelte Denk- und Verhaltensweisen nicht von heute auf morgen verändern.

Ein kurzer Blick in den Bereich des Sprachgebrauchs kann dies verdeutlichen. Auch unsere Sprache verrät heute noch, daß wir aus einer jahrhundertelangen Tradition patriarchalisch-polar festgelegter Rollen kommen, in der die Dominanz des Mannes semantisch zementiert ist. Denken wir nur an so unsinnige, gleichwohl noch keinesfalls verschwundene Redewendungen wie „sie steht ihren Mann“, „sie ist manns genug“ – oder die Tatsache, daß mit Selbstverständlichkeit für eine qualifizierte Tätigkeit der Fachmann gesucht wird oder daß eine Sache „an den Mann gebracht“ werden muß. Diese wenigen Formeln, aus einer Fülle verräterischer „Gedankenlosigkeiten“, können andeuten, wie langwierig der Prozeß des Bewußtseinswandels, des Umdenkens und der Erziehung ist, der noch vor uns liegt.

Das Kind als Partner

Häufig wurde in der Vergangenheit das Kind nicht als Partner, sondern als „Container“ (Paulo Freire) gesehen. Die Autorität der Lehrenden war die Macht der Gesellschaft. Sie bestimmte, welche Stoffe und Werte den Lernenden „einzutrichern“ waren.

Heute wird in der Pädagogik von „partnerschaftlicher Erziehung“ gesprochen. Diese wird unterschieden von einer autoritären und von einer antiautoritären Erziehung.

Partnerschaftliche Erziehung will

- ein dialogisches Verhältnis zwischen den Generationen erreichen,
- Jungen und Mädchen als Träger je individueller Möglichkeiten ernstnehmen und ihre Entwicklung fördern, indem festgeschriebene Erziehungsziele abgebaut werden vor allem Rollenbindungen der Mädchen an Mutter und Hausfrauenrolle, der Jungen an Vorherrschaft und Technik),

- den Kindern und Jugendlichen zu Selbständigkeit und Widerspruchsfähigkeit verhelfen, indem sie den Eltern rät, ihre eigenen Positionen weder ohne Gespräch einfach durchzusetzen noch aufzugeben.

Eine solche partnerschaftliche Erziehung wird großen Wert auf die Koedukation legen, um auch die Partnerschaft der Geschlechter von Anfang an zu ermöglichen. Die Geschlechtererziehung gewinnt infolgedessen einen hohen Stellenwert nicht nur als Aufklärung, sondern als Begleitung in selbständige und verantwortliche Übernahme der eigenen Geschlechtlichkeit in den verschiedenen Lebensjahren.

Entwicklung zur Selbständigkeit

ist psychologisch gesehen die Voraussetzung von Partnerschaft. Ein Mensch, der seine emotionale, soziale und geistige Selbständigkeit nicht erreichen kann, wird nicht aus Anlehnung, Anpassung, Unterordnung oder Angst heraustreten können in partnerschaftliches Verhalten.

Partnerschaft könnte man von diesem Gesichtspunkt aus beschreiben als einen Komplex von Fähigkeiten, die erlernbar sind:

- Kooperation als Fairneß in Zusammenspiel und Zusammenarbeit, also als die Fähigkeit, vorgegebene Spielregeln beachten und auch schöpferische Beiträge leisten zu können;
- Selbstbehauptung gegenüber den Ansprüchen der Eltern, der Geschwistern und anderen Menschen oder Gruppen;
- Konflikteverarbeitung als die Fähigkeit, die eigenen Gefühle, Einstellungen und Verhaltensweisen in Auseinandersetzungen sowohl ausdrücken wie auch selbstkritisch einbringen zu können, um bei der Lösung von Konflikten mitzuhelfen;
- Toleranz, Versöhnung als die Fähigkeit, die eigene Position vertreten, gleichzeitig aber einordnen zu können und so dem Partner (den Partnern) Spielraum und Neuanfänge zu ermöglichen.

Einübung in kleinen Gruppen

ist der Ausgangspunkt für Partnerschaft. Denn Partnerschaft kann nicht solistisch gelernt werden. Zuerst wird die Familie die kleine Gruppe sein, später treten die anderen kleinen und großen Gruppen der Gesellschaft hinzu. Partnerschaft kann in keiner Gruppe von vornherein als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Sie stellt sich in dem Maße ein, wie die Glieder einer Gruppe die alltäglichen Spannungen zwischen

- Anhänglichkeit und Selbständigkeit,
 - Gleichheit und Rang- oder Rollendifferenz,
 - Gruppenwünschen und Einzelinteressen
- sehen und verarbeiten lernen.

Die Abwege, die in große Spannungen und zum Zerfall von Gruppen, auch der Familie, führen, sind bekannt:

- einseitige Dominanzansprüche, die in der Mehrzahl der Fälle von den Ängstlichen und Schwächeren ausgehen, weil die nur durch Vorherrschaft ihren Platz meinen sichern zu können;
- Egoismus des Einzelnen, die die Gruppe nur als Ab-sprungsbrett für sein eigenes Weiterkommen sieht;

— faule Kompromisse, mit denen der Aufarbeitung von Konflikten aus Angst oder Gleichgültigkeit aus dem Weg gegangen wird.

Unter soziologischen Aspekt ist Partnerschaft ja nicht nur das Verhalten der Einzelnen in ihrer jeweiligen Gruppe, sondern das Klima eines Gruppenverhaltens aller so unterschiedlicher Glieder. Partnerschaft ist darum nicht zu bestimmen als die völlige Übereinstimmung von Meinungen, Einstellungen und Verhaltensweisen einer Gruppe. Sie ist so etwas wie das Fließgleichgewicht in Spannungen und Konflikten, das sich immer wieder neu erreichen läßt.

Partnerschaft als Gruppenklima wird darum auch Gruppenegoismus, die Abschließung der Gruppe gegen andere, verhindern können.

Biologische Differenzierungen der Geschlechtlichkeit

Partnerschaft im gleichberechtigten Zusammenwirken von Mann und Frau negiert nicht die Differenzierungen der Geschlechtlichkeit.

Die Frage z. B., inwiefern Frauen und Männer gleich oder unterschiedlich belastbar sind, ist vom biologischen Standpunkt aus nicht vollständig zu beantworten. Aber einige wichtige Aspekte können doch beigegeben werden. Zweifellos ist gewisse Einschränkung der Belastbarkeit des weiblichen Organismus insofern vorhanden, als durch das hormonelle Wechselspiel ständige Schwankungen gegeben sind.

So spielen vor allem die Menses, daneben Gravidität und Klimakterium eine wichtige Rolle im Hinblick auf eine stets den vollen Einsatz fordernde berufliche Beanspruchung.

Die psychische Ausgeglichenheit kann durch die hormonellen Schwankungen wesentlich beeinflusst werden. So sind Frauen während der Regel oft unausgeglichener, reizbarer und schärfer akzentuiert in ihrer Sympathie und Antipathie.

Andererseits erhält das hormonelle Wechselspiel den weiblichen Organismus elastischer. Möglicherweise ist hierdurch das bessere Durchhalten der Frauen in Krisensituationen, Krankheiten und Schmerzzuständen, wahrscheinlich auch die höhere Lebenserwartung zu erklären.

Demgegenüber ist die hormonelle Regulierung beim Mann ausgeglichener und stabiler, so daß eine gewisse Gleichförmigkeit des Arbeitsablaufes und eine kontinuierliche Belastbarkeit gewährleistet sind. Im Klimakterium virile kommt es jedoch häufig zu einem schnellen Absinken der Leistungsfähigkeit, zu einer beschleunigten Alterung und somit zu einer verminderten Lebenserwartung.

Aus diesen Gründen ist für die Ausübung der verschiedenen Berufe nicht die unterschiedliche Geschlechtlichkeit für sich ausschlaggebend. Die hormonellen Schwankungen und die dadurch hervorgerufene zeitweilige Psycholabilität mit unterschiedlichem Reaktions- und Stehvermögen sind für die Frau zwar von Einfluß, es ergibt sich aber von daher keine grundsätzliche Einschränkung der Berufswahl oder der Übernahme leitender Positionen.

Partnerschaftliches Zusammenwirken von Mann und Frau

Die immer selbstverständlicher werdende Berufstätigkeit der Frau und ihr selbständiges Auftreten in der Öffentlichkeit haben günstige Bedingungen für partnerschaftliches Zusammenwirken von Mann und Frau herbeigeführt. Frauen haben zwar immer gearbeitet, aber ihre Arbeit im Haus und außer dem Haus war fast immer eine untergeordnete. Durch Arbeit, die sie erfüllt und die ihre Persönlichkeit entfaltet, ihre Selbständigkeit entwickelt, auch ihre ökonomische Unabhängigkeit sichert, kann sie in neuer Weise Partner des Mannes werden. In der Familie ist der Mann nicht länger der einzige, der den Kontakt zu Umwelt und Gesellschaft vermittelt, und die Frau nicht länger nur die, die den Mann zu Hause erwartet. Beide haben gesellschaftliche Verantwortlichkeiten und diskutieren sie, beide teilen die Verantwortlichkeit in der Familie. Der Mann wird in anderer Weise Vater seiner Kinder, weil er z. B. praktische Dinge im Haushalt für sie mittut und nicht nur Verkörperung der Autorität ist.

Daß vielfach die Frau noch die Hauptlast im Haushalt und in der Familie trägt, auch wenn sie berufstätig ist, ist kein Gegenargument. Diese Tatsache zeigt gerade, daß, in der heutigen Situation Partnerschaft nicht nur möglich, sondern unbedingt nötig ist und weiter entwickelt werden muß.

Sexuelle Partnerschaft

Von Partnerschaft ist wohl am häufigsten in Aufklärungs- und Ehebüchern und entsprechenden Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen die Rede. Ein Zitat von Siegfried Schnabl soll die Grundtendenz belegen:

„Erfüllte Liebe — und dazu gehört auch die sexuelle Befriedigung — ist ein wesentliches Element der Persönlichkeitsentwicklung und der Daseinserfüllung des Menschen. Sie ist eines der elementaren Bedürfnisse menschlicher Lebensäußerung . . . Die Geschlechtsbeziehungen von Mann und Frau sind, dem Bild des Menschen als gesellschaftliches Wesen entsprechend, nicht ausschließlich sinnliches Begehren, vielmehr Element gegenseitiger Liebe, die in dem anderen nicht nur das Geschlechtswesen sieht, sondern ihn in seiner ganzen Persönlichkeit erfaßt und die Ergänzung des eigenen Wesens im anderen Menschen sucht.“

(Mann und Frau intim, Berlin 1971, S. 58)

In der sexuellen Partnerschaft kommt am deutlichsten zum Ausdruck, daß Partnerschaft nichts mit Gleichmacherei zu tun hat. Sie muß vielmehr verstanden werden als spannungsvolle Interdependenz, als Begegnung und Zuwendung zweier verschiedenartiger Personen.

Die sexuelle Partnerschaft steht gleichzeitig in engen Beziehungen zu gesellschaftlichen, kulturellen und pädagogischen Traditionen:

Der Mann bestimmt, die Frau fügt sich seinen Wünschen. Der Mann will erobern, die Frau will erobert sein — das sind im sexuellen Bereich noch immer gängige Verhaltensmuster. Sie stehen im Widerspruch zu der immer stärker wachsenden Initiativ- und Entscheidungsfähigkeit der Frau in anderen Lebensbereichen.

Wechselnde Initiative und wechselnde Dominanz wären neue Verhaltensweisen in der Intimbeziehung ebenso wie in der Partnerwahl.

Erweiterte Bestimmung von Partnerschaft

Die am Ende des ersten Abschnitts gegebene vorläufige Bestimmung von Partnerschaft kann nach dieser Übersicht erweitert werden.

Partnerschaft läßt sich nun bestimmen als

- Herausforderung durch die geschichtliche Entwicklung seit dem Beginn der Industriellen Revolution — nämlich als die Nötigung zu veränderten Beziehungen zwischen den Menschen, speziell zwischen Männern und Frauen;
- ein Lernprozeß, der in der Kindheit beginnt, in Gruppen eingeübt wird und Fähigkeiten vermittelt und freisetzt, mit denen miteinander gelebt und gearbeitet werden kann;
- gesellschaftliches Spielfeld, in dem die Differenziertheit jedes einzelnen Partners ebenso ernstgenommen wird wie die Kommunikation und Kooperation in in der Gruppe. Vom Maß der eingebrachten Selbständigkeit, Lernfähigkeit und Toleranz jedes Partners hängt das Ausmaß der möglichen Partnerschaft ab.

III. Theologische Reflexion über Partnerschaft

An den ethischen Entwürfen dreier bekannter evangelischer Theologen soll der Prozeß der Verarbeitung der Partnerschaftsproblematik exemplarisch vorgestellt werden.

Adolf Schlatter

Die christliche Ethik,

3. Aufl. 1929, S. 393—409:

Die christliche Sitte sieht Mann und Weib nur durch die Ehe miteinander verbunden. Einrichtungen zur Erregung der erotischen Lust sind von Christen zu meiden; „... weil der Kampf für die Keuschheit die höchsten Anstrengungen erfordert und das Verderben des ganzen Volkstums auf dem Spiele steht, wird die Christenheit immer wünschen, daß sich auf diesem Gebiet eine große Schar von Entsagenden finde, und es jedem danken, der nie ein Theater betrat und nie ein Weib zum Tanz an seinen Arm nahm. Unter derselben Regel wie das Theater steht der Film. (Der Vorwurf der Feindschaft gegen die Kultur, der deshalb gegen die Christenheit erhoben wird, erschüttert niemand, der wahrnimmt, welche Unsumme von Barbarei aus der Überhitzung der Erotik entsteht.) ... Wer auf diese Genüsse verzichtet, hat es nicht deshalb zu tun, damit niemand tanze, niemand in das Theater gehen, sondern deshalb, damit alle das Vermögen gewinnen, sich mit reiner Lust an der Herrlichkeit des Menschenleibs zu freuen.“ (S. 364 f.)

Diese Freude ist aber nur daher möglich, daß der natürliche Trieb über die Lust erhoben wird durch die Ehe. (S. 393)

Wie sieht in dieser engsten, lebenslänglichen Beziehung zwischen Mann und Frau die Partnerschaft aus,

„Die Gemeinschaft der Gatten gewährt beiden, da sie unter der Liebesregel steht, die freie Betätigung ihrer Eigenart und schützt beide gegen eine ihnen aufgezwungene Gleichmachung. Die für die Ehe unentbehrliche Eintracht sichert uns die christliche Ordnung dadurch, daß sie die Frau zum Gehorsam gegen den Mann verpflichtet. Die Beschwerde gegen diese Regel, die sie als einen Angriff auf die Gleichheit und als Unterdrückung der Frau anklagt, drückt den selbstischen Machtwillen

der Frau unverhüllt aus. Eintracht kann in die Gemeinschaft der Gatten nur dadurch kommen, daß der eine Teil leitet, der andere sich leiten läßt. Ohne Unterordnung kann nie Eintracht entstehen. Weigert sich die Frau, dem Mann zu gehorchen, so begehrt sie, daß der Mann ihr gehorche. Der christliche Wille schafft aber nie den Zank der Selbstsucht um die größere Macht. (Keine klar denkende Frau wird ein höheres Ziel für sich begehren als das von Paulus ihr zugeeilte, daß, sie die Ehre des Mannes sei, 1. Kor. 11,7. Damit ist ihr der stärkste Antrieb zur vollständigen und selbständigen Entfaltung ihres Denkens und Wollens gegeben.)

Durch die christliche Norm ist jede Herrschaft auf den Gehorsam gestellt, auch die des Mannes über seine Frau, so daß er nicht nach seinen Launen, sondern nach Gottes Willen, somit nach der Regel der Liebe seine Herrschaft übt, und jeder Gehorsam wird nicht nur den Menschen, sondern Gott erwiesen und verleiht uns dadurch nicht die Beschränkung, sondern die Begründung unserer Freiheit . . .“

(S. 398 f.)

Allerdings kann, ja soll die Kirche alle Hindernisse abbauen, die einer Eheschließung im Wege stehen, und sich für die Frühehe einsetzen.

Auch die Frage nach dem Recht der ehelosen Frau auf ein Kind wird behandelt. Diese Frauen „haben zwar ein Recht, sich von der Dirne zu unterscheiden, da die Dirne nur die Lust begehrt und darum die Erzeugung des Kindes vermeidet; sie gefährden aber sich selbst und ihr Kind dadurch, daß sie seine Erzeugung nur durch einen selbstischen, von der Liebe geschriebenen Willen herbeiführen und ihm dadurch alle Werte entziehen, die uns die Familie verschafft.

Der Christin, der durch den Gang ihres Lebens die Ehe versagt bleibt, ist zu raten, daß sie ihre Entsagung vollständig mache und dadurch an ihrem Ort die Ehe heilige und die Familie stärke.“ (S. 402 f.)

Helmut Thielicke

Theologische Ethik,

III/, 1964, S. 507—310:

Die für das Menschsein konstitutive Geschlechterdifferenzierung ist eine „urständliche Ordnung“ (S. 508), der gegenüber der Sündenfall zwar eine Schöpfungsstörung bedeutet, nämlich Libido-Hörigkeit und Despotentum, keinesfalls aber eine Aufhebung.

„Wir können zusammenfassend feststellen, daß die mann-weibliche Zweisamkeit des Menschen sich innerhalb der Heilsgeschichte kontinuierlich durchhält: Sie ist schöpfungsmäßig geordnet und bleibt auch in der Krise des Sündenfalls bestehen. . . . In der Erlösungsordnung erfolgt der Rückgriff auf den ursprünglichen Schöpfungsentwurf, indem der Bezug der Geschlechter an der christologischen Analogie ausgerichtet wird: Mann und Frau sind als Gleichbegnadete wieder auf sich bezogen. Die Stellung des Mannes als des ‚Hauptes‘ bedeutet kein Herrschaftsprivileg (weil die Korrespondenz von Herrschaft und Hörigkeit gerade die Signatur der Sündenfall-Störung ist), sondern sie bedeutet nur einen Primat innerhalb eines durch Liebe und Dienstbereitschaft bestimmten mitmenschlichen Bezuges.“

(S. 516)

In der geschlechtlichen Begegnung zeigt sich eine doppelte Unterschiedenheit von Mann und Frau: Die Frau

ist „ganz anders mit ihrer Geschlechtlichkeit identisch“ als der Mann. „Es ist gleichsam der ‚Beruf der Frau, Geliebte, Kameradin und Mutter zu sein. Und selbst die unverheiratete Frau erfüllt ihren Beruf dem Wesensbild ihrer selbst entsprechend nur dann, wenn eben diese Grundeigenschaften, die auf Gattin- und Mutter-sein hin angelegt sind, eine sublimierende Wandlung erfahren, aber in der Wandlung noch erkennbar bleiben, d. h. wenn Liebe und Mütterlichkeit die tragenden Kräfte ihres Berufes bilden.“

Demgegenüber investiert der Mann ein ungleich geringeres Quantum seiner Wesenssubstanz in der Geschlechtsgemeinschaft. Er hat über die Geschlechtsbeziehung hinaus ganz andere Aufgaben und Ziele, die ihn wohl zu seiner Gefährtin heimkehren lassen, aber eben doch nur so, daß er von dem quantitativ weit überwiegenden Zeitkontingent des Draußen immer wieder heimkehrt. . . . Darum gibt die Frau ‚sich selbst‘, . . . während der Mann nur ein Stück, allerdings ein sehr wesentliches Stück, aber eben doch nur ein ‚Stück‘ von sich einbringt.“ (S. 574)

Der zweite Unterschied zwischen Mann und Frau ist, „daß dem Manne eine polygame, der Frau aber eine monogame Tendenz innewohnt. Die Frau ist als Empfangende, als ihr Selbst Hingebende und in ihrer Totalität Beteiligte durch die geschlechtliche Begegnung tiefgreifend geprägt. Insofern ist sie durch den ersten Mann gezeichnet, der sie ‚besitzt‘ . . . Von dieser besonderen Integration des physischen und des personhaften Bereichs bei der Frau und der aus ihr folgenden Prägnanz der ersten Geschlechtsbegegnung wird die Tendenz auf Monogamie hin verständlich: Die Frau strebt aus dem Zentrum ihrer Natur heraus dahin, daß der Totalität ihres Erlebnisses auch eine Totalität der männlichen Zugehörigkeit entspricht . . . Das Motiv zur Monogamie liegt wesentlich in der weiblichen Geschlechtsnatur beschlossen.“ (S. 577 f.)

Damit rückt denn doch die Ehe in den Mittelpunkt der ethischen Überlegungen. Wie wird hier Partnerschaft interpretiert, „Das neue Selbstverständnis der Frau als gleichrangige Partnerin“ im Berufsbereich läßt die „Vereinbarkeit von Beruf und Ehe bei ihr sehr, viel problematischer erscheinen“ als beim Mann:

„So pflegt die Disposition der Frau für ihren ‚eigentlichen‘ Beruf (das bleibt die Ehe eben doch!) und ihr Instinkt für die Offenhaltung entsprechender Chancen dafür zu sorgen, daß nicht erst ein Appell im Namen der Schöpfungsordnung ‚Ehe‘ bemüht werden muß, um die Ehe nicht zu einer beliebigen Möglichkeit unter anderen degenerieren zu lassen.“ (S. 689)

Der Entschluß, nicht zu heiraten, muß als unteilbar verstanden werden. „Das bedeutet: es gibt keine legitimen Zwischenstadien zwischen Ehe und Nicht-Ehe.“ (S. 689) Im vor- und außerehelichen Intimverkehr wird überwiegend Vergnügen und Entspannung gesucht; darum liegt hier die Leugnung „der auf Dauer angelegten und deshalb unlöslichen Personengemeinschaft und der Bereitschaft zum Elternamt vor.“ (S. 727)

Die Gleichberechtigung in der Ehe-Gemeinschaft ist als organische, nicht als mechanische, biblisch zu bejahen. „Manche Bestimmungen . . . mögen zeitgeschichtlich-soziologisch bedingt sein; sicher aber nicht die Voraussetzung, daß der Mann der Stärkere und daß die Frau schwächer sei (1. Petr. 3,7)“. Das zeigt sich in Grenzsituationen, wo – etwa bei der Erziehung der Kinder

– strittige Entscheidungen vorliegen. Auch wenn die Theologie kein Interesse an der Verbindlichkeit einer patriarchalischen Gesellschaftsordnung haben kann, darf doch in solchem Grenzfall „eine theologische Ethik nicht darauf verzichten, entsprechend der in der Heiligen Schrift gründenden Tradition der Christenheit den Vater als den Träger der Letztentscheidung zu erklären. . . . Selbstverständlich dürfte das Letztentscheidungsrecht des Vaters nicht in eine unerträgliche Spannung zum Prinzip der Gleichberechtigung treten . . .“ (S. 666 ff.)

Wolfgang Trillhaas

Sexualität

1969, S. 37 ff.:

„In der Regel schleichen sich in der theologischen Ethik schon in die ersten Sätze über das Verhältnis der Geschlechter Vorurteile ein. Traditionelle Vorstellungen wirken sich aus.“

Sie haben, wenn ich recht sehe, zwei Merkmale. Das eine Merkmal ist die Frage nach dem ‚Wesen‘ von Mann und Frau, übrigens meist nur nach dem Wesen der Frau . . . Dieses Merkmal verbindet sich sofort mit einem zweiten. Man nimmt nämlich für die erhoffte Wesensbestimmung von Mann und Frau die Ehe zum Modell. Man unterstellt, daß in der Ehe sich ebenso die Verschiedenheit des Wesens der Geschlechter als auch ihre gegenseitige Ergänzung zum vollen Menschentum in einer Idealität zeigen müsse, an der auch noch weniger begünstigte Eheverhältnisse Anteil haben . . . Es ist das Geschlechterideal der bürgerlichen Neuzeit, welches noch immer nachhaltig, ebenso offen ausgesprochen wie unterschwellig wirksam, das Urteil gerade in der evangelischen Kirche und Theologie lenkt.“ (S. 37)

„Die eigentliche Aufgabe ist die Humanisierung . . . Die Schwierigkeit des Gedankens der Humanisierung liegt darin, daß er gegen das Gefälle der unterschwellig wirksamen Machtverhältnisse, welche die Geschlechtlichkeit selber auferlegt, durchgesetzt werden muß . . . Es geht vorerst um immer neue Entwürfe, und die Ethik hat dafür den Raum zu schaffen, indem sie Vorurteile beiseiteschafft. Die Neuverteilung der Rollen ist eine eminent ethische Aufgabe. Das schließt nicht aus, daß diese Neuverteilung der Rollen auch von der gesellschaftlichen und vor allem der wirtschaftlichen Entwicklung erzwungen wird.“ (S. 42 ff.)

„Es liegt in unserer Kultur begründet, daß das Problem der Neuverteilung der Rollen in erster Linie für die Frau entsteht.“

Es ist noch nicht zu Ende gedacht und gestaltet . . . Die Problematik des Leitbildes der Frau ist keine isolierte weibliche Problematik. Sie ist nur eine Seite der Rollenprobleme, die das Verhältnis der Geschlechter beherrschen. Es handelt sich doch im Grunde um kassierte Gewaltstrukturen . . .

Das Sozialprestige begünstigt die verheiratete Frau in unverhältnismäßiger Weise vor der unverheirateten berufstätigen Frau und das so sehr, da die berufstätige Unverheiratete aus dem gesellschaftlichen Kontakt völlig herausfallen kann . . .

Das Inhumane in diesen Verhältnissen liegt nicht nur in der Verödung des Selbstverständnisses, sondern in den Gewaltverhältnissen, in der Korrelation von Unselbständigkeit der Frau und präntendierter Überlegenheit des Mannes. Humanität ist nicht mit der formalen Gleichberechtigung allein schon garantiert.

Es geht um die Wiedergewinnung der Ebenbüdigkeit von Mann und Frau, um eine Gleichrangigkeit, die freilich völlig mißverstanden wäre, wollte man sie als Neutralisierung verstehen. Humanisierung ist gerade deswegen eine nie endende Aufgabe . . ." (S. 46 ff.)

Beobachtungen

Beim Vergleichen der drei zitierten theologischen Positionen wird eine Tendenz deutlich, die sich folgendermaßen skizzieren läßt:

- Christliche Ethik überführt biblische Anweisungen unmittelbar in Normen für die gegenwärtige Christenheit. Die Freiheit der Christen liegt gerade in ihrem Gehorsam. Im Bereich der Partnerschaft zwischen Mann und Frau führt eine solche Ethik zu sehr klaren Anweisungen, nämlich zur Unterordnung der Frau unter den Mann, zur Ehe als der einzigen Form legitimer Geschlechterbegegnung und zum Verzicht auf jeden auf die eigene Befriedigung bezogenen Lustgewinn.

Die Sorge um den Verfall der Sitten wegen der Überflutungsgefahr durch die Sexualität wird als Motiv für diesen ethischen Ansatz offen ausgesprochen (Schlatter).

- Die Tendenz verschiebt sich, wenn die biblischen Aussagen differenziert werden nach einerseits zeitbedingten, andererseits für die gegenwärtige Situation verbindlichen Texten. Die Verbindlichkeit wird durch einen übergreifenden Zusammenhang (Schöpfungsordnung — Sündenfall — Versöhnung) aufgewiesen. In diesen Zusammenhang werden hinsichtlich der Ethik der Geschlechterbeziehungen „ontologische“ Aussagen aufgenommen („Wesensbild“ der Frau und des Mannes). Gleichberechtigung der Geschlechter, Berufstätigkeit der Frau können als Situationsmomente in diesen Rahmen integriert werden, stoßen aber dann doch auf Grenzen, die durch die biblische Weisung gesetzt sind. Sexualität wird auch hier als eine Gefährdung verstanden, vor der zu warnen ist. (Thielicke).

- In der Sexualität von Trillhaas finden sich zwei neue Tendenzen. Die eine richtet sich kritisch auf die bisherigen ethischen Bemühungen und spricht den Verdacht der Befangenheit in traditionellen Einstellungen vor allem des Spätbürgertums aus.

Die andere Tendenz versucht, die Aufgabe einer christlichen Ethik, speziell der Sexualethik, überhaupt neu zu bestimmen. In der Offenheit für die Veränderungen der Geschlechterbeziehungen, in der Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Zwängen wird hier die christliche Ethik zu einer Suchbewegung und verzichtet auf Handlungsweisungen. Mit der Aufgabe der „Humanisierung“ ist auch das Thema der Partnerschaft aufgegriffen.

Probleme

Wie also kann sich Theologie den Erkenntnissen über Partnerschaft stellen?

Die theologische Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung hängt zusammen mit Vorentscheidungen jedes Theologen — die auch nichttheologischer Herkunft sind — und sie hängt ab von dem Vorverständnis über die Aufgabenstellung der Theologie.

So kommt Schlatters theologische Reflexion zu dem

Ergebnis der Konfrontation. Biblische Weisung wird gegen die als Gefährdung interpretierte Situation aufgeboten. Die Situationsdeutung ist aber durchaus nicht theologisch oder biblisch fundiert, sondern setzt sich aus nichttheologischen Komponenten (Bewahrung gesunden und sittlich stabilen Volkstums: Sexualität als Feststellung der Wahrheit und als Anweisung zum Gehorsam deutlich).

Thielckes Bemühung um ein differenziertes Verstehen der biblischen Überlieferung wie der Gegenwart kommt zu dem Ergebnis einer verdeckten Konfrontation. Die biblischen Weisungen werden durch das Konstatieren von „Wesensstrukturen“ bei Frau und Mann zugleich modernisiert und scheinbar zeitlos festgeschrieben. Diese „Wesens“aussagen sind ebenfalls nichttheologischer Herkunft. Vor allem das „Wesensbild“ der Frau ist das seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wirksame Ideal des Stadtbürgertums.

Das Verständnis über die Aufgabenstellung der Theologie kommt bei Thielicke in der Ethik zum Vorschein als dialogische Apologetik.

Trillhaas' Ansatz erscheint demgegenüber als Reduktion. Die Vorsicht, mit der von ihm theologische Aufgabenstellungen formuliert werden, kommt einem Verzicht nahe. Das Sicheinlassen auf die Situationsprobleme der Partnerschaft von Mann und Frau scheint die nichttheologischen Komponenten überhaupt zum Thema zu machen.

Aber in dieser Suchbewegung tritt eine Aufgabenstellung der Theologie zutage. Theologie und speziell theologische Ethik wird Hinweis und Begleitung und reduziert Deklaration und Apologetik.

Partnerschaft kann also theologisch abgewiesen, apologetisch eingefaßt — und sie kann begleitend aufgenommen werden.

Versuch einer theologischen Bestimmung von Partnerschaft

Die zuletzt genannte Tendenz, das theologisch-ethische Nachdenken als hinweisende und begleitende Suchbewegung zu bestimmen, soll weitergeführt werden, um zu einer theologischen Aussage über Partnerschaft zu kommen.

Das Suchen und Versuchen als die Bemühung um eine differenzierte Aufarbeitung von gegenwärtigen Erfahrungen und Erkenntnissen im dauernden Gespräch mit der christlichen Überlieferung will als theologische Arbeit zwei Verengungen vermeiden. Die eine wäre die blinde Übernahme jedes aktuellen Trends. Die Wahl des Themas Partnerschaft und die Aufnahme des augenblicklichen Erkenntnisstandes für die theologische Reflexion in diesen Orientierungen will keiner Euphorie oder Ideologie huldigen, sondern eine Herausforderung aufnehmen. Die zweite Verengung der theologischen Arbeit wäre die offene oder verdeckte Konfrontation, die von einem zuvor festgelegten Standpunkt aus sich zu Entweder-Oder-Urteilen autorisiert versteht.

„Prüfet alles, und das Gute behaltet“ (1. Thess. 5,21) soll die paulinische Ermutigung für die theologische Bestimmung von Partnerschaft sein.

Die hinlänglich bekannten Aussagen des Alten und Neuen Testaments über die Beziehungen zwischen Mann und Frau sagen über Partnerschaft im neuzeitlichen Sinne genaugenommen nichts aus.

Die im Teil II am Schluß gegebene Bestimmung von Partnerschaft als

- Herausforderung aus der geschichtlichen Entwicklung seit dem Beginn der Industriellen Revolution,
- Lernprozeß und als
- gesellschaftliches Spielfeld

setzt eine Fülle von Erfahrungen und Erkenntnissen der Soziologie, Psychologie und Pädagogik voraus, die die biblischen Aussagen nicht kennen.

Ist damit das Gespräch mit der biblischen Überlieferung beendet? Keineswegs.

Die Evangelien erzählen und reflektieren die Einladung zum Leben in Gottes bedingungsloser Liebe, die Jesus ausgesprochen und wahrgemacht hat. Diese Einladung ist näher bestimmbar als

- Aufnahme und Weiterführung prophetischer und weisheitlicher Überlieferungen des Alten Testaments,
- Auseinandersetzung mit allem Unrecht und aller Lieblosigkeit, die aus der Verhärtung von Menschen in Zwängen von Bedingungen und Forderungen entsteht, und als
- Einladung in die Zukunft der „Herrschaft Gottes“. Herrschaft Gottes ist aber nichts anderes als die volle Verwirklichung seiner bedingungslosen Liebe für alle Menschen.

Die Einladung Jesu, sich Gott als der Macht der in die Zukunft begleitenden Liebe anzuvertrauen, ist gleichzeitig die Berufung dazu, jedem Menschen so zu begegnen, wie der liebende Gott ihm begegnet: Ohne niederdrückende und verhärtende Bedingungen und Forderungen.

Diese radikale und universale biblische Überlieferung ist eine ungleich gewichtigere Voraussetzung für eine theologische Bestimmung von Partnerschaft als die zerstreuten und durchaus nicht einheitlichen biblischen Äußerungen über das Mann-Frau-Verhältnis — obwohl auch in diesen Aussagen hin und wieder etwas aufleuchtet von der Einladung Jesu, was die Bedingungen der sozialgeschichtlichen Zwänge durchbricht.

Partnerschaft kann nach dieser Überlegung versuchsweise theologisch bestimmt werden als

- die geschichtlich notwendig gewordene Auseinandersetzung mit vor allem für die Frauen bedrückenden und verhärtenden Bedingungen und Forderungen, die das Zusammenleben und -arbeiten von Frauen und Männern entwürdigt haben. Christliche Beteiligung an dieser Auseinandersetzung wird motiviert durch die Einladung Jesu. Sie stellt nicht neue Bedingungen, sondern weist hin und begleitet zu der umfassendsten Möglichkeit von Partnerschaft, der Begegnung der Partner in bedingungsloser Liebe;
- ein langzeitiger Lernprozeß, der die bewußte Mitgestaltung aller Menschen und die Veränderung vieler Einstellungen, Verhaltensweisen und Institutionen herausfordert.

Christliche Beteiligung an diesem Lernprozeß vertraut darauf, daß bedingungslose Liebe Offenheit und Lernbereitschaft wachhält und fördert — und weiß um die Selbstgefährdung der Menschen durch Trägheit und Verantwortungsverweigerung;

— gesellschaftliches Spielfeld, in dem die Spannungen zwischen Einmaligkeit, Differenziertheit und Selbständigkeit des Einzelnen einerseits und den Spielregeln, Bedingungen und Forderungen der Zusammenarbeit andererseits im Fließgleichgewicht bleiben müssen.

Christliche Beteiligung in diesem Spielfeld verkennt und verwirft nicht die Notwendigkeit dieser Spannungen und der damit gegebenen Bedingungen und Forderungen. Sie geschieht aber in der Zukunftshoffnung, die aus der radikalen und universalen Einladung Jesu auch heute spricht.

IV. Partnerschaft in der Kirche

In der Kirche stößt die Verwirklichung von Partnerschaft zwischen Männern und Frauen auf eine Menge Schwierigkeiten. Die Entflechtung der theologischen, pseudotheologischen und nichttheologischen, nichtdogmatischen Faktoren ist ein weites Feld.

Auffällig ist zweierlei:

Einmal kommt es infolge der mangelhaften Reflexion über die kirchliche Situation und ihre Erfordernisse noch immer zu falschen Kriterien bei der Besetzung kirchlicher Funktionen. Leitende Aufgaben werden Frauen nur selten übertragen, in höheren Ämtern, in der Hierarchie sind sie nicht anzutreffen (wo bleibt die Superintendentin?). In synodale Funktionen werden sie oft nicht um ihrer Qualifikation willen gewählt, sondern „nur“, weil sie Frauen sind, zur Aufbesserung des prozentualen Verhältnisses.

Zum anderen muß man darüber verblüfft sein, in welchem Maße Frauen auf der Ebene der Gemeindegarbeit bei weitem dominieren, in den „höheren“ Ebenen kirchlicher Arbeit, dort, wo die Entscheidungen fallen oder wo qualifizierte Beratung stattfindet, aber fast völlig verschwinden.

Der auszugsweise unternommene Versuch einer Darstellung dieser Situation im Schaubild würde sich nach dem Stand von 1975 etwa so ausnehmen:

(Anteil der Frauen an Ämtern und in Gremien)

Bischöfe
Superintendenten
Pfarrer
Katecheten
Synode
Kreiskirchenrat
Gemeindekirchenrat
Gottesdienstbesuch

Zur Gestaltung einer guten Partnerschaft von Männern und Frauen in der Kirche könnten folgende Orientierungen gehören:

Nicht: Frauen auch — sondern: Gerade Frauen

Frauen haben in ihren bisherigen Unter- und Zuordnungssituationen Fähigkeiten und Eigenschaften entwickelt, die die Kirche an der Basis und in den sogenannten Schlüssepositionen dringend benötigt, ja, deren stärkere Auswirkung eine verwandelnde Kraft für ihr Leben haben könnte: Spontaneität, Humor, Sich-selbst-in-Frage-stellen-können, Phantasie, Sensibilität.

Es geht dabei nicht um das Einbringen „typisch weiblicher“ Eigenschaften, sondern um einen ernstzunehm-

menden Beitrag zu einem menschlicheren Zusammenwirken aller Christen in der gegebenen Situation.

Will die Kirche auf die unter besonderen Umständen, ja in Pressionen entwickelten und erprobten Gaben und Fähigkeiten von Frauen so weitgehend verzichten wie bisher? Sie wirksam werden zu lassen, bedarf es auch neuer Bereitschaft und eines neuen Selbstbewußtseins der Frauen.

Nicht Alibi-Frauen, Konzessions-Frauen, Feigenblätter für kirchliche Männergremien sind der Kirche nötig. Das „gerade wir“, so unchristlich anspruchsvoll es klingen mag, nötigt Frauen und Männer das, was sie jeweils einzubringen haben, als Personen ins Bewußtsein zu heben und zu artikulieren.

Nicht: Austausch der Rollen – sondern: Auszug aus den Rollen

Der Auszug aus den Rollen, auf die die Kirche jahrhundertlang Männer und Frauen fixiert hat, steht an. Der Rollentausch wäre nur ein vergnügliches Spiel: Wen erheitert nicht die Vorstellung einer kirchlichen Dienststelle, in der an den Schreibmaschinen fleißig klappernde Kollegen sitzen, die Dienstkraftwagen von den Kolleginnen gefahren werden, die ihrerseits die Kirchenführerinnen zu ihren bedeutsamen Sitzungen befördern? Wer ergötzt sich nicht am Anblick einer Konferenz der Kirchenleitungen, zu der sich 25 Frauen und 2 Männer versammeln, oder an der Vorstellung von acht Bischofsthronen, auf denen endlich acht weibliche Wesen, qualifizierte natürlich, Platz genommen haben? Frauen in männlich fixierten Rollen passen sich häufig dem Männlichkeitsstereotyp so vollkommen an, daß sie endlich diesem Stereotyp mehr entsprechen als die Männer selbst. Es sind die Rollen selbst, die umstrukturiert, das heißt, von der polaren Festlegung befreit werden müssen und können. Dies würde dazu führen, daß Männer und Frauen sich in sich selbst vollständiger fühlen und von daher auch eine breitere Basis finden, um miteinander partnerschaftlich zu kooperieren.

Der Auszug aus den festgelegten Rollen würde eine vielseitigere Kommunikation ermöglichen und dazu helfen, die heute wahrzunehmenden Rollen in Beruf, Familie, Kirche und Gesellschaft wesentlich einfallsreicher und flexibler zu gestalten.

Nicht: Nivellierung der Unterschiede – sondern: Mut zu Spannungen

„Hier ist weder Mann noch Frau – ihr seid alle einer in Jesus Christus“ (Gal. 3. 28): Mut und Macht dieser Aussage sollten für ein christliches und kirchliches Verständnis von Partnerschaft nicht mißbraucht werden, indem man die Unterschiede zwischen Männern und Frauen nivelliert. Die Einheit, von der Paulus spricht, ist gerade in den Spannungen, die mit der Geschlechter-Verschiedenheit gegeben sind, zu suchen und zu bewahren.

Zur Gestaltung von Partnerschaft in der Kirche gehört der Mut zur Spannung. Eine gegensatzlose Harmonie wäre eine Utopie und überdies langweilig. Aber der Mut zur Spannung erfordert die Entwicklung von Qualitäten, um die wir uns in der Kirche bisher kaum gekümmert haben:

Fähigkeit zur Konfliktannahme und -bewältigung, Respektieren der Partner gerade in ihrem Anderssein,

Achtung vor der jeweiligen Leistung des Partners, Distanz und gegenseitige Gehilfenschaft. So allgemein diese Forderungen gelten mögen, so wichtig dürften sie gerade für die Partnerschaft zwischen Männern und Frauen in der Kirche sein.

Die gemeinsame ethische Bewältigung der Spannungen zwischen

- Freiheit und Bindung,
- Distanz und Gemeinsamkeit,
- Gleichrangigkeit und Zuordnung

ist das Zukunftsmodell einer Partnerschaft in der Kirche, zu dem wir mit ersten Schritten auf dem Weg sind. Einzelne richten wahrscheinlich wenig auf ihm aus. Solidarität ist notwendig.

V. Materialien und Modelle

Überlegungen über Partnerschaft anstellen ist das Eine. Einüben, Umsetzen, Verwirklichen ist ein Anderes.

Damit auch diese weiteren Schritte gegangen werden können, sollen im letzten Abschnitt dieser Orientierungen Arbeitstexte, Diskussionsimpulse – kurzum Anregungen folgen, die für Arbeit in der Gemeinde nützlich sein können.

Paul Gerhardt Ehestandslied von 1643 (EKG 172, 3–4)

Der Mann wird einem Baume gleich,
an Ästen schön, an Zweigen reich;
das Weib gleicht einem Reben,
der seine Träublein trägt und nährt
und sich je mehr und mehr vermehrt
mit Früchten, die da leben.

Wohl dir, o Zier
Mannes Sonne
Hauses Wonne,
Ehrenkrone!
Gott denkt dein bei seinem Throne.
Dich, dich hat er sich auserkorn,
daß aus dir werd herausgeborn
das Volk; das sein Reich baut;
sein Wuderwerk geht immer fort,
und seines Mundes starkes Wort
macht, daß dein Auge schauet
schöne Söhne,
Töchter tüchtig,
die fein tüchtig
nähen und spinnen
und mit Kunst die Zeit gewinnen.

Ein Pfarrer Aus einem Brief vom ... an den Facharbeitskreis, mit seiner Zustimmung zitiert.

Die Frau hat seit Jahrzehnten Zutritt zu allen Berufen. In Deutschland darf m. W. seit 1910 jede Frau an jeder Fakultät studieren (außer anfänglich an der theologischen, was, aber nach dem ersten Weltkriege bereits geändert wurde). Warum gibt es dann noch immer in führenden Stellungen weniger Frauen als Männer? und das beileibe nicht nur in den kapitalistischen Ländern. Eine Chefarztin ist ein seltener Ausnahmefall, vor allem die Chefchirurgin, ebenso ein weiblicher technischer Direktor. In einem Orchester, das klassische Musik pflegt, gibt es keinen weiblichen Dirigenten. Ich könnte die Reihe entsprechender Beispiele noch fortsetzen. Ich frage, warum ist es so?

Auch in den Kirchenleitungen sind nur wenige Frauen tätig. Warum denn? Sollte das Führen und Regieren der Frau vielleicht wesensfremd sein? Sollte nicht in dem Goethewort (ich kann Ihnen die Stelle nicht angeben, es klingt wie aus ‚Hermann und Dorothea‘), doch eine große Wahrheit beschlossen liegen: „Dienen lerne beizeiten das Weib; denn durch Dienen allein gelangt sie zum Herrschen!“?

Ich meine, daß Gleichberechtigung vor allem sich darin auswirken müßte, der Frau ihr Eigenliches zu bewahren, das sie dem Manne ungeheuer überlegen macht: die Mütterlichkeit.

Schon im Mädchen wird heute die Regung des Mütterlichen – vielleicht sogar unbewußt – unterdrückt. Dieses Ewig-Weibliche läßt sich aber nicht unterdrücken. Es lebt wieder auf während der Schwangerschaft und bei der Entbindung (das bekannte Erlebnis des ersten Schreis des Neugeborenen), wird dann aber wieder unterdrückt. Und an solchem Mangel an Mütterlichkeit scheitern die Ehen weithin; denn jeder Mann – außer dem Rohling und Kriminellen – sucht in der Frau, die er erwählt – natürlich fast immer unbewußt – auch die Mutter ...

Aus einer Gruppendiskussion

Überlegungen zum Problem des partnerschaftlichen Lebens von Alleinstehenden

Ingrid B., 38 Jahre alt, alleinstehend, lädt erstmalig zum Abendessen und Gespräch die Ehepaare X und Y ein.

Was denken die Ehepaare bei einer solchen Einladung? Möglichkeiten:

Herr X: Will sie uns beweisen, daß sie auch auf hausfraulichem Gebiet etwas kann?

Frau X: Na, da hat sie sich ja mit meinem Mann den richtigen Gesprächspartner ausgesucht!

Herr Y: Vielleicht ist es ganz gut, daß wir gehen; sie hat ja sonst niemanden.

Frau Y: Da müßten wir sie also auch wieder zu uns einladen?

Larry Christenson Die christliche Familie.

Aus dem Amerikanischen übersetzt, Marburg 1973, S. 59: Ihr Frauen, freut euch über die Autorität eures Mannes. Unterstellt euch ihm in allen Dingen, denn das ist euer besonderes Vorrecht, unter dem Schutz seiner Autorität zu leben. Und in diesem Verhaltensmuster der göttlichen Ordnung wird Gott euch begegnen und euch segnen. Gott wird euch so zum Segen setzen für euren Mann, für eure Kinder, für die Kirche und für euer Volk.

Gottesdienstlicher Text Gottesdienst zu Beginn des Internationalen Jahres der Frau im Ökumene-Zentrum, Genf, 20. 1. 1975 (Überarbeiteter Text)

Schuldbekennnis:

F.: Wir bekennen, daß wir Männer ermutigt haben, uns zu beherrschen. Wir bekennen, daß es leichter gewesen ist zu dienen, als nachzudenken und zu entscheiden, leichter zu gehorchen, als Entscheidungen zu fällen und für sie einzustehen. Wir geben zu, daß es unsere Weise war, eine tiefere Verantwortung für unsere Selbst-

verwirklichung zu vermeiden, die niederen Arbeiten im Haus oder im Büro zu übernehmen. Wir haben uns gestattet, schwach zu sein, um die Bürde des Ganz-Seins zu vermeiden.

M.: Wir bekennen, daß wir nur zu willig waren, Frauen unsere Diener sein zu lassen zu Haus und in der Arbeitswelt. Wir bekennen, daß unser Wunsch, bedient zu werden, uns davon abgehalten hat, frei zu sein, einander zu dienen. Wir haben versucht, überlegen zu sein, um die Bürde des Ganz-Seins zu vermeiden.

F.: Wir bekennen, daß wir unser Frausein als unsere Hauptwaffe benutzt haben, mit der Rolle der Dienerin und der Verführerin Macht über Männer zu gewinnen und unsere Rolle als Mutter dazu gebraucht haben, die Männer auszuschalten. Wir haben unser Geschlecht nicht in unser Personsein integriert, noch haben wir anderen dazu geholfen.

M.: Wir bekennen, daß wir nur allzu bereit waren, Frauen auf entpersönliche Rollen festzulegen, sie zu nötigen, die Dienerin, die Verführerin und die Mutter zu spielen, indem wir so taten, als wären dies die einzigen Rollen, die es gäbe. Wir haben unser Geschlecht nicht in unser Personsein integriert, noch haben wir anderen dazu geholfen.

F.: Wir bekennen, daß wir zornig gewesen sind. Wir haben die scheinbare Unschuld passiver Feindseligkeit benutzt, um zu vermeiden, uns selbst bloßzustellen und haben Männer dazu gezwungen, Verantwortung für beide Hälften der Menschheit zu übernehmen. Manchmal haben wir versucht, „Niemand“ zu sein.

M.: Wir bekennen, daß wir zornig gewesen sind. Wir haben unsere aktive Feindseligkeit benutzt unter dem Vorwand, die Macht in die Hand nehmen zu müssen, um die Frauen und die Welt zu kontrollieren. Manchmal haben wir versucht, „Gott“ zu sein.

F.: Wir haben vor Gott und voreinander unsere Schuld bekannt. Jetzt beziehen wir einen neuen Standort auf Grund der Verheißungen Gottes in Jesus Christus, daß allen vergeben wird das, was sie gewesen sind, und daß alle befreit werden, das zu werden, was sie sein sollen.

M.: Wir haben vor Gott und voreinander unsere Schuld bekannt. Jetzt beziehen wir einen neuen Standort auf Grund der Verheißungen Gottes in Jesus Christus, daß allen vergeben wird das, was sie gewesen sind, und daß alle befreit werden, das zu werden, was sie sein sollen.

M. u. F.: Gottes Vergebung hat uns befreit für die Zukunft. Laßt uns nun alle unser Leben in die Hand nehmen und diejenigen werden, die wir sind.

Stichworte für einen Gemeindeabend

Umgang mit Konflikten in der Partnerschaft

1. Differenzzerhellung, Konfliktbewußtsein erreichen:

Nicht jede kleine Differenz zum Konflikt aufblasen.

Keinen konfliktfähigen Differenzpunkt verdrängen.

2. Konfliktinszenierung:

Verzicht auf Vorurteile (soweit erkennbar) und auf Pauschalen (immer erkennbar, z. B. Du bist ein Idiot. – Warum nicht: Ich finde, das hast du ziemlich dummg angestellt?).

Durch diese Verzichte Begrenzung des Konfliktfeldes, Beherrschbarkeit der Sprache (und Lautstärke);

Bereitschaft, dem anderen die Widerpartrolle zu lassen (das heißt unter anderem, sie durch Zuhören als solche ernstnehmen).

3. Konfliktaustragung:

Einfallsreichtum statt Verdächtigungen.

Weiterführung (auch Dramatisierung durch neue Argumente statt durch Wiederholungen.)

Beachten der emotionalen Rückmeldung aufgrund der Argumente (gleichzeitig bei beiden Konfliktpartnern beachten.)

Auch jedes sachlich gesagte (und sogar gemeinte) Argument wirkt gleichzeitig emotional (es heizt an, verärgert, provoziert, verängstigt usw.). Darum Wirkung (Rückmeldung) beachten.

4. Die große Weichenstellung: Dauerkonflikt oder Konfliktlösung? Denkbar ist das Entstehen eines Dauerkonfliktes. Auch mit ihm läßt sich partnerschaftlich leben, aber mit unbedingt und bewußt erhöhtem Einsatz an Offenheit, Toleranz, Geduld und Begrenzungsbereitschaft.

Möglich ist (nicht immer und nicht immer schnell) die Konfliktlösung als Versöhnung.

Festlichkeit, Freude sollen Erinnerung der Versöhnungserfahrung bewahren. Je bessere Erinnerung an mögliche Versöhnung, desto größere Zuversicht, Konflikte austragen zu können.

Versöhnung als ehrliche Konfliktlösung leben. Also kein Zurückkommen auf die alten Argumente in neuen Konflikten!

Versöhnung ist kreativ.

Text einer kirchlichen Trauung

Nach einem Gottesdienst in der Niederländischen ökumenischen Gemeinde in der DDR, Berlin

Gott schuf den Menschen, Mann und Frau, einander

zum Gegenüber, Hilfe dem Hilfsbedürftigen. Er gab den Menschen das Geschenk der Freundschaft, der Gemeinschaft. Dient einander durch die Liebe und läßt den Geist und das Tun in Euch sein, das wir durch Jesus Christus kennen.

Und Ihr beiden, die Ihr inmitten der Gemeinde Jesu Christi seid, das Reich Gottes als Gottesgeschenk in Euch und gleichzeitig den Auftrag, es zusammen mit Gott und anderen Menschen hier auf Erden zu verwirklichen, antwortet uns auf diese Fragen:

– Empfängt Ihr einander als Menschen, die einander bedürfen? Nehmt Ihr Euch ernsthaft vor, in Liebe, nach Gottes Willen und offen ein jeder für des anderen Liebe einander in Ehrerbietung zu begegnen, einander zu unterstützen und zu schützen, einer des anderen Schwächen zu vergeben, in guten und in bösen Tagen, ja, wollt Ihr einander achten über alle Güter der Erde als nächste Zeugen der Güte und Treue Gottes?

– Versprecht Ihr, daß Ihr mit den Menschen, die Euch anvertraut werden, leben wollt in der Gesinnung, die auch bei Jesus Christus war?

Versprecht Ihr, daß Ihr in der Welt, in der Ihr lebt, Verantwortung tragten wollt, nach Gerechtigkeit und Frieden in der Gesellschaft suchend, in der Nachfolge Jesu Partei ergreifend für die Armen, Unterdrückten und Ausgebeuteten?

Was ist darauf Eure Antwort?

Antwort der Eheleute: Ja

Schalom für Dich, ..., und Schalom für Dich, ...

Alles, was gut ist und glücklich macht, es komme über Euch. Schalom sei mit Euch beiden und in der ganzen Welt. Seid denn gesegnet und erbarmt Euch über jeden, den Gott zu Euch senden wird.

Und seid fröhlich vor dem Antlitz dessen, der Euch bewahrt auf allen Euren Wegen, und der nicht fahren läßt seiner Hände Werk bis in Ewigkeit.

Amen.

